



Besuch bei Attatürk oder wo finde ich in der Türkei einen Kopierapparat

Seitdem ich weiss, was ein Kopierapparat ist und wie man ein solches Gerät bedient, weiss ich auch, wo ein solches zu finden ist. Als ich das erste Mal gespannt auf den grossen grünen Knopf mit der Aufschrift "copy" drückte, musste mich meine Mutter hochheben, da ich aus meiner Augenhöhe vielleicht gerade eben die Schublade fürs A4 Papier erkennen konnte. Das war in Küttigen, in dem mehrgeschossigen Haus an der Ecke Hauptstrasse / Vorstadtstrasse, wo unten die Metzgerei ist und im 1. und 2. Stock Herr Haldimann und Herr Bornand ihre Praxis haben. Und im obersten Stock, sozusagen auf dem Treppenedest (ich weiss nicht mehr, ob wir manchmal auch den Lift nahmen), stand eben dieses Kopiergerät. Irgendwie hatte meine Mutter ein Abkommen mit dem Architekturbüro, in dessen Besitz dieser Kopierer war, sodass sie die Erlaubnis hatte, dort zu kopieren, was sie für ihre Arbeit als Architektin eben kopieren musste.

Als ich dann gross genug war, um den grünen Knopf ohne fremde Hilfe drücken zu können, schickte mich meine Mutter manchmal sogar alleine ins Dorf, um eine Kopie zu machen. Das machte mich kleines Mädchen natürlich wahnsinnig stolz und ich freute mich jedes Mal enorm, wenn ich mit einer Mappe in der Hand den Hegiweg runter hüpfte, um möglichst schnell mit den Kopien wieder zurück zu sein.

Soviel ich weiss, gibt es diesen Kopierapparat heute noch und meine Mutter (jetzt kann sie mich nicht mehr schicken) macht ihre Kopien immer noch dort.

Ein paar Jahre später, als ich dann in Aarau die Kantonsschule besuchte, lernte ich die Kopierkarte kennen. Diese konnte man im Sekretariat für einen bestimmten Betrag kaufen und hatte dann 100 oder 200 Kopien zu Gute. Da fällt mir gerade ein, dass wir sogar einen Trick hatten, den Zähler zu betrügen! Man musste nämlich die Kopierkarte in einen Schlitz des Zählgerätes schieben, dann den Kopierknopf drücken und nach erfolgtem Kopiervorgang auf einen Knopf am Zählgerät drücken, damit dieses die Karte (mit einer Kopie weniger, versteht sich) wieder ausspuckte. Wenn man aber den Kopierknopf genau zur selben Zeit drückte, wie den Knopf, der die Karte ausspucken liess, dann kam diese wieder heraus, ohne dass eine Kopie abgezogen wurde! (Ich erinnere mich auch an das Theater, als die Schule plötzlich Wind von unserem Trick bekam und alle Zählgeräte umprogrammieren musste...!)



Wieder ein paar Jahre später, als ich in Biel die Holzfachschule besuchte, verwendeten wir dasselbe Prinzip mit den Kopierkarten, nur mit dem Unterschied, dass es neben den 200er Karten auch 3000er „Klassenkarten“ gab. Jede Klasse war im Besitz einer solchen Karte, die von einer zum Kopierchef erkorenen Person streng gehütet wurde. Mit dieser Karte wurden ganze Klassensätze von Skripten und andere, wichtige Informationen enthaltende Blätter kopiert. Dies aber immer im Auftrag eines Dozenten, welcher auf einem vorgedruckten Formular, das der Kopierchef mit der Karte zusammen erhalten hatte, neben die Anzahl der Kopien seine Unterschrift setzen musste. Nun war es sehr von Vorteil, wenn man, wie ich, mit dem Kopierchef (in meinem Fall Brösel, den wir in Anlehnung an diesen Titel und seine Liebe zum Bier auch Bierchef nannten) gut befreundet war. Denn unsere liebe Vreni in der Druckerei, die auf Vorweisen des unterschriebenen Formulars, leere Klassenkopierkarten gegen volle eintauschte, kümmerte sich nur selten um die Anzahl der tatsächlich unterschriebenen Kopien. Genauso wenig wie sie sich darum kümmerte, ob die vermeintlich verlorene Klassenkopierkarte nun wirklich weg war, oder doch eher im eigenen Sack des Kopierchefs gelandet war... So musste ich in meiner gesamten Studienzzeit wohl nur einmal, nämlich am Anfang, als ich es noch nicht besser wusste, eine eigene Kopierkarte kaufen...

Übrigens war es nicht nur gut, mit dem Kopierchef befreundet zu sein, sondern auch, wenn man seine Beziehungen zum 3. und obersten Stock und somit zur Abteilung für Forschung und Entwicklung pflegte. Dort arbeitete zu meiner Zeit ein ehemaliger Student der Schule, der zwei Jahre vor uns abgeschlossen hatte. Als Eingeweihter kannte er nun alle Tricks der Technik, die er einigen Auserwählten, zu denen auch ich gehörte, nicht vorenthielt. Und einer dieser Tricks war tatsächlich nützlich: Er hatte nämlich den Zähler eines bestimmten Kopiergerätes so programmiert, dass der Kopierer nach Eingabe der Zahl 007, gratis und franko so viele Kopien ausspuckte, wie man wollte!

Nun, auch die schöne Schulzeit hat irgendwann ein Ende und ich trat ins Berufsleben ein, nämlich bei der Firma Hürzeler Holzbau in Magden. Ja, und auch da gabs einen Kopierer, der mir an einem meiner ersten Arbeitstage ausführlich erklärt wurde. Von dem Tag an konnte ich also wieder - und diesmal ohne Kopierkarte - kopieren, soviel ich wollte.

Vielleicht war ich bis dahin, was das Kopieren angeht, einfach ein Glückspilz. Aber dennoch wage ich zu behaupten, dass ich auch ohne manipulierte Kopierapparate und mein Glück, mich immer wieder in Kreisen bewegt zu haben, wo Kopierapparate irgendwie dazugehören, zu meinen Kopien gekommen wäre.



Denn in jeder Schweizer Post steht ein solches Gerät der Öffentlichkeit zur Verfügung. Und es ist sogar ganz einfach zu bedienen. Münze in den Schlitz, Blatt mit Schrift nach unten aufs Glas, Deckel zu und „copy“ drücken. Zugegeben, finanziell hätte mich diese Variante schon etwas mehr belastet...

Aber jetzt ist alles anders.

Meine Schulzeit habe ich vorläufig abgeschlossen, den Job gekündigt und die Schweiz verlassen. Was nützt mir da die angebrauchte Kopierkarte der FH, die in irgendeiner Schublade eines Schrankes liegt, an dessen genauen Aufenthaltsort ich mich nach der Auflösung unserer Wohnung nicht mal mehr erinnere? Was nützen mir da die tiefgründigen Kenntnisse des Hürzeler'schen Kopierers, was die Tatsache, dass jede Schweizer Post einen Kopierer rumstehen hat?

Nichts. Was nicht weiter schlimm ist. Denn in den Ferien braucht man schliesslich auch keinen Kopierer. Oder etwa doch?

Hier beginnt meine eigentliche Geschichte:

Es war Montagmorgen und Didi und ich hatten grosse Pläne. Heute wollten wir das turkmenische Visum beantragen. Wir waren also früh aufgestanden, um pünktlich um 9 Uhr vor dem turkmenischen Konsulat zu stehen. Auf dem Weg zum Bahnhof durch die zu dieser frühen Stunde noch verschlafenen Gässchen Sultanahmeds kauften wir Simit und Börek und kaum betraten wir den Bahnsteig, fuhr der Zug auch schon ein. Während 40 Minuten fuhren wir dann, umgeben von Zeitung lesenden und schlafenden Türken, in eher gemütlichem Tempo durch die Vororte Istanbul nach Yesilköy, wo sich das turkmenische Konsulat befindet. Mehr als eine halbe Stunde zu früh, verzehrten wir auf einer Treppe am Bahnhofplatz unser Frühstück und fragten dann einen Taxifahrer nach dem Weg zum Konsulat. Da wir zwar eine Adresse, aber keine Karte hatten, waren wir froh über die Erklärungen des Taxichauffeurs, die uns sehr einfach erschienen. Wir liefen also los, bei der Migros vorne an der Ecke links und dann immer geradeaus, an hübschen Häusern in gepflegten Gärten vorbei, bis wir dann plötzlich doch unsicher wurden und einen Polizisten nach dem Weg fragten. Dieser schickte uns mehr oder weniger einmal im Kreis herum, sodass wir - es war schon kurz vor 9 Uhr und wir wurden langsam nervös - dann doch ein Taxi anhielten. Ich hielt dem Fahrer die Adresse unter die Nase und er fuhr los. Nachdem auch er einmal im Kreis herumgefahren war, fragte er eine Passantin nach dem Weg.



Diese winkte ab, also fragte er die nächsten und dann die nächsten und dann die nächsten und dann fuhr er noch einmal im Kreis herum und als ich ihn gerade auffordern wollte, anzuhalten, weil mir nämlich die Kreuzung schon allzu bekannt vorkam, bestand er darauf weiterzufahren und hielt dann 20m weiter tatsächlich vor dem turkmenischen Konsulat an. Die erste Hürde war geschafft! Nun standen wir also auf dem Trottoir vor einem eisernen Tor, welches in dem Moment geöffnet wurde. Schnurstracks liefen wir an allen anderen wartenden Leuten vorbei, durchs Tor und auf das Gebäude zu. Die anderen Leute, die das Konsulat vor uns gefunden hatten, und an denen wir so zielstrebig vorbeigehuscht waren, drängten sich dann doch vor und wir mussten uns einige Zeit gedulden, bis wir unser Anliegen anbringen konnten. Da wir am Freitag vorher schon einmal beim Konsulat angerufen hatten, um uns zu erkundigen, was wir alles mitbringen mussten, hatten wir die nötigen Dollars, sowie die Passfotos für den Antrag selbstverständlich dabei. Was uns aber fehlte, waren Kopien vom Pass sowie vom usbekischen Visum, in dessen Besitz man sein muss, um überhaupt eine Chance zu haben, ein turkmenisches Visum zu bekommen.

Nun, das sollte ja weiters kein Problem sein, denn schliesslich befanden wir uns in einem Büro, wo es sicherlich auch in irgendeiner Ecke einen Kopierapparat hatte.

Ja, wir gingen richtig in dieser Annahme, nur was wir ja wirklich nicht ahnen konnten, war, dass der Kopierer zurzeit ausser Betrieb war.

Die nette Frau am Empfang entschuldigte sich und bat uns, die Kopien selber zu besorgen. Wo, das wusste sie auch nicht. Verständlich, denn sie war ja normalerweise auch in der Lage, in der ich mich bisher immer befunden hatte, und musste sich nie Gedanken machen, wo sie ausserhalb ihres Arbeitsplatzes ein Kopiergerät finden würde.

Etwas vor den Kopf gestossen, stolperten wir aus dem Büro und fanden uns eine halbe Minute später an derselben Strassenecke wieder, wo wir kurze Zeit vorher ein Taxi genommen hatten. Da standen wir also mitten in einem Wohnquartier des Istanbuler Vorortes Yesilkoeuy und suchten einen Kopierapparat. Wie weit es zu Fuss zurück zum Bahnhof und den Geschäften, wo es eventuell auch einen copy-shop hätte geben können, war, wussten wir nicht mehr, da wir nach dem 3. Mal im Kreis herumfahren die Orientierung verloren hatten. Aber was blieb uns anderes übrig, als in die uns korrekt erscheinende Richtung loszumarschieren? Wacker und ohne die Köpfe hängen zu lassen schritten wir also los. Es war ja glücklicherweise noch nicht so spät, wir hofften also, es doch noch vor dem Mittag wieder zurück zum Konsulat zu schaffen. Doch da sah ich plötzlich auf der rechten Strassenseite einen eingezäunten Platz und daneben ein grosses Gebäude mit vielen Fenstern. Eine Schule! Und wie wir ja alle wissen, gibts in Schulen Kopiergeräte! Nichts wie hin, sagte ich mir da, und lief geradeaus aufs Eingangstor der Schule zu.



Didi blieb etwas zögerlich einige Meter hinter mir als ich das Tor öffnete und die Treppe hochschritt. Zugegeben, ich gab mir sehr viel Mühe, meine eigene Unsicherheit vor Didi zu verstecken...

Kaum eingetreten lächelte uns ein etwa 15-jähriges Mädchen in sommerlicher Schuluniform von ihrem Platz hinter einem rezeptionsähnlichen Tischchen entgegen und sprach uns auf Türkisch an. Mir blieb leider nichts anderes übrig, als sie auf Englisch zu fragen, ob es wohl möglich sei, auf dem Kopierapparat der Schule ein paar Kopien zu machen. Wie ich befürchtet hatte, schaute sie mich nur etwas schüchtern an und forderte uns dann auf, ihr zu folgen. Am Ende des Ganges klopfte sie an eine Türe, betrat das Zimmer und sprach mit der Person, die darin war. Dann bedeutete sie uns, ebenfalls einzutreten. Als wir also auch in diesem Zimmer standen und ich einen ersten Blick auf die Person darin warf, erstarrte ich. Attatürk persönlich schien uns in seinem Büro zu empfangen! Da sass er: Braune Haare, blaue Augen, das steif gebügelte Hemd bis oben zugeknöpft und blickte uns mit vor Missachten funkelnden Augen an. Die Worte blieben mir in der Kehle stecken. Ich brauchte eine Weile, bis ich mich wieder gesammelt hatte, doch als ich den Kopierapparat neben seinem mit Papierstapeln belegten Pult sah, erinnerte ich mich plötzlich wieder, aus welchem Grunde ich hier in diesem kalten und nach Autorität stinkenden Raum stand. Mit säuselnder Stimme und all meinem weiblichen Charme erklärte ich ihm auf Englisch unser Anliegen. Als sein Gesicht noch strengere und verständnislosere Züge annahm, zeigte ich auf den Kopierapparat und auf unsere Pässe und stammelte „visa, visa“. Als ob er persönlich darüber entscheiden könnte, ob wir dieses erhalten sollten oder nicht, nahm er mir die Pässe ab und blätterte darin herum. Schon sah ich uns ohne Kopien, aber auch ohne Pässe auf der Strasse stehen, als er mit lauter Stimme das Mädchen hereinrief und sie mit den Pässen wegschickte. Da ich meinte, aus seinem Munde ein Wort, das ähnlich wie Kopie klang, gehört zu haben, lief ich erleichtert hinter dem Mädchen her, um ihr die zu kopierenden Seiten zu zeigen. Dieses war aber schon die Treppen hochgesprungen, also blieb ich auf dem Gang stehen und schaute mich zögernd um. Eigentlich glich dieser Gang sehr den Gängen in unseren Schulhäusern: Links und rechts Türen und dazwischen Vitrinen mit Pokalen mit eingravierten Namen, Gemälde irgendwelcher wichtiger Persönlichkeiten und andere nette Bilder. Als ich gerade dabei war, ein Poster anzusehen, das den Kindern einige Regeln, wie das Händewaschen vor dem Essen erklärte, warf ich einen Blick in das Büro des Chefs. Fast musste ich laut loslachen! Da sass seitlich an der Wand, neben dem grossen Tisch des Herrschers mit dem bösen Blick, unter einem Gemälde des „richtigen“ Attatürk, mein Didi.



Wie ein Schuljunge, der vor den Rektor zitiert wurde und der jetzt zitternd auf die Bekanntgabe der Anzahl abzuschreibender Seiten wartete, versuchte er sich so klein und unsichtbar wie möglich zu machen, um so vielleicht der schlimmsten Strafe zu entkommen. Die Hände verkrampft im Schoß und sich nervös auf die Unterlippe beissend, sass er da und getraute sich nicht links nicht rechts zu gucken. Und ich stand locker im Gang, wartete auf das nette Mädchen und amüsierte mich köstlich! Wie schade, konnte ich kein Foto schiessen!

Doch da kam auch schon das Mädchen die Treppe herunter gehüpft und drückte mir lächelnd die Pässe und die zwei Kopien in die Hand. Als ich sie dann aber noch einmal hoch schickte, um auch noch zwei Kopien der usbekischen Visa zu machen, griff der Chef plötzlich zum Telefon, wählte eine Kurzwahltaste und bellte in die Muschel. Didi zuckte zusammen und machte sich schon bereit, um vor dem tobenden Schulmeister zu flüchten, als er aus dem Gebrüll die Wörter Passport und Kopie heraushörte. Doch so schnell wie der Chef zum Telefon gegriffen hatte, so schnell hatte er es auch wieder auf die Gabel geknallt und es verging keine Minute, bis das Mädchen wieder die Treppe herunter gesprungen kam und mir ganz glücklich die zwei weiteren Kopien entgegenstreckte. Mit Schweissperlen auf der Stirn stand Didi auf und stellte sich, wie es sich gehört, mit gesenktem Kopf vor den Schulmeister. Doch noch bevor er Luft holen konnte, um sich in aller Ehrfurcht bei jenem zu bedanken, wies dieser mit gestrecktem Zeigefinger auf die Tür und zitierte ihn mit donnernder Stimme heraus.

Mit den Kopien in der Hand, machten wir, dass wir davon kamen und winkten nur noch schnell dem aufgestellten Mädchen zu.

Als wir wieder auf der Strasse standen, mussten wir uns erst einmal sammeln und tief durch atmen, bevor wir wieder zum Konsulat zurückgingen.

Doch wir hatten unser Ziel erreicht, es waren kaum 20 Minuten vergangen und noch etwas eingeschüchtert, aber dennoch frohen Mutes gaben wir die erforderlichen Kopien auf dem Konsulat ab.

Und die Moral von der Geschichte: Vergesst den Wert von Selbstverständlichkeiten nicht!

Brigitte, 26.6.07 in Istanbul